



JRS **وست دارد.**

رازی جان کنویز را با شستن به تو فریبش گرونا؟

استحمام با آب و صابون
مکرر و به مدت ۲۰ ثانیه

فرار آب و صابون استفاده از مایع
دست میگوب استند در اینجا است.

روز	شنبه	یکشنبه	دوشنبه	سه‌شنبه	چهارشنبه	پنجشنبه	شنبه
۱۳۹۸							
۱۳۹۹							
۱۴۰۰							
۱۴۰۱							
۱۴۰۲							
۱۴۰۳							
۱۴۰۴							
۱۴۰۵							
۱۴۰۶							
۱۴۰۷							
۱۴۰۸							
۱۴۰۹							
۱۴۱۰							
۱۴۱۱							
۱۴۱۲							
۱۴۱۳							
۱۴۱۴							
۱۴۱۵							
۱۴۱۶							
۱۴۱۷							
۱۴۱۸							
۱۴۱۹							
۱۴۲۰							
۱۴۲۱							
۱۴۲۲							
۱۴۲۳							
۱۴۲۴							
۱۴۲۵							
۱۴۲۶							
۱۴۲۷							
۱۴۲۸							
۱۴۲۹							
۱۴۳۰							
۱۴۳۱							
۱۴۳۲							
۱۴۳۳							
۱۴۳۴							
۱۴۳۵							
۱۴۳۶							
۱۴۳۷							
۱۴۳۸							
۱۴۳۹							
۱۴۴۰							
۱۴۴۱							
۱۴۴۲							
۱۴۴۳							
۱۴۴۴							
۱۴۴۵							
۱۴۴۶							
۱۴۴۷							
۱۴۴۸							
۱۴۴۹							
۱۴۵۰							
۱۴۵۱							
۱۴۵۲							
۱۴۵۳							
۱۴۵۴							
۱۴۵۵							
۱۴۵۶							
۱۴۵۷							
۱۴۵۸							
۱۴۵۹							
۱۴۶۰							
۱۴۶۱							
۱۴۶۲							
۱۴۶۳							
۱۴۶۴							
۱۴۶۵							
۱۴۶۶							
۱۴۶۷							
۱۴۶۸							
۱۴۶۹							
۱۴۷۰							
۱۴۷۱							
۱۴۷۲							
۱۴۷۳							
۱۴۷۴							
۱۴۷۵							
۱۴۷۶							
۱۴۷۷							
۱۴۷۸							
۱۴۷۹							
۱۴۸۰							
۱۴۸۱							
۱۴۸۲							
۱۴۸۳							
۱۴۸۴							
۱۴۸۵							
۱۴۸۶							
۱۴۸۷							
۱۴۸۸							
۱۴۸۹							
۱۴۹۰							
۱۴۹۱							
۱۴۹۲							
۱۴۹۳							
۱۴۹۴							
۱۴۹۵							
۱۴۹۶							
۱۴۹۷							
۱۴۹۸							
۱۴۹۹							
۱۵۰۰							

Hierarchie der Not

Die Corona-Pandemie hat weltweit zugeschlagen. Pater Klaus Vähröder berichtet, wie wir die Situation erleben und auf die Hilferufe unserer Partner reagieren.



Jeden Abend um halb sieben sitzen wir sechs Jesuiten der Nürnberger Kommunität um unseren großen Küchentisch und feiern die Heilige Messe. Die Kirchen sind geschlossen und auch die kleine Kapelle in unserer Wohnung ist nicht groß genug für den nötigen Abstand.

Fürbitten statt Predigt

Anstatt einer Predigt tauschen wir uns aus über das, was uns während des Tages beschäftigt hat und bringen unsere Fürbitten dar. Wir beten für die Kranken, für das medizinische Personal, für die Menschen, die in diesen Tagen allein sind. Mit dem Team der Jesuitenmission haben wir in den Tagen des *Lockdowns* möglichst viele Freunde und Wohltäter angerufen, um mit ihnen in Verbindung zu bleiben. Jeden Tag bringen wir die Anliegen aus diesen Telefonaten mit in unsere Messe: Sorgen um Kinder und Enkel, um Ehegatten und Freunde, um die eigene Gesundheit, um den Arbeitsplatz, um die Zukunft.

Der Blick wandelt sich

Mit der Zeit hat sich der Fokus unserer eigenen Bitten verändert. Zu Beginn der Corona-Krise haben wir vor allem für die Menschen in Italien, Spanien, Deutschland und den USA gebetet. Dann kamen bei unserem Gottesdienst immer mehr die Menschen im Globalen Süden in den Blick. Ähnlich erging es mir in der Arbeit. Zu Beginn der Krise bekam ich viele Schreiben, in denen unsere Partner und Missionare uns ihre Solidarität und ihr Gebet versicherten. Dann kamen mehr und mehr Hilferufe und Beschreibungen von Bedrängnissen. Dabei war die eigentliche medizinische Krise noch gar nicht bei ihnen angekommen.

Mitte März bin ich mit einem mulmigen Gefühl aus Indien zurückgekommen. Gerade noch rechtzeitig, bevor die indische Regierung als vorbeugende Maßnahme gegen die Corona-Pandemie eine landesweite Sperrung anordnete, um die Bewegung der 1,3 Milliarden Einwohner Indiens einzuschränken. Als Konsequenz verloren Hunderttausende Wanderarbeiter ihre Arbeitsplätze und damit ihre Lebensgrund-



Heilige Messe am Küchentisch: die Nürnberger Jesuiten-Kommunität im Lockdown-Modus.

lage. Bauarbeiter, Lastwagenfahrer, Hausangestellte und Straßenverkäufer verließen die großen Städte und brachen auf in ihre Heimatdörfer. Not, Verzweiflung und Panik waren so groß, dass viele versuchten, Hunderte von Kilometern in die Heimat zu Fuß zu bewältigen.

Hilferufe aus ganz Indien

An den Grenzen der Bundesstaaten wurden sie gewaltsam von der Polizei aufgehalten und strandeten ohne Nahrung und Obdach. Die letzten Ersparnisse des ohnehin sehr niedrigen Tageslohns von ein bis zwei Euro waren längst aufgebraucht. Pater George Kerketta, mit dem ich einige Tage zuvor noch auf den Missionsstationen in Ranchi unterwegs gewesen war, bat mich als erster um Hilfe. Mit unserer Unterstützung konnten die Jesuiten der Ranchi-Provinz gemeinsam mit vielen Freiwilligen den Gestrandeten helfen. Sie errichteten Notunterkünfte in ihren Schulen, die leer standen, da kein Unterricht stattfand. Sie verteilten an 5000 Personen Geschirr und Lebensmittelrationen, Hygieneartikel und Gesichtsmasken und unterrichteten sie in

den einfachsten Schutzmaßnahmen. Sobald der *Lockdown* vorüber ist, wollen sie den Wanderarbeitern helfen, sicher in ihre Heimatdörfer zu kommen.

Auch von anderen langjährigen Partnern aus Indien kamen ähnliche Hilferufe, auf die wir dank Ihrer Spenden reagieren konnten. In Tamil Nadu helfen die Jesuiten der Chennai-Provinz über ihre Pfarreien 6000 armen Familien, die zu den Dalits und Tribals gehören, mit Nahrungsmittelpaketen. Viele von ihnen haben keine Ausweispapiere und sind damit von den Hilfen der Regierung weitestgehend ausgeschlossen. Die Kinder armer Familien leiden besonders. Da die Schulen geschlossen sind, fehlt für sie nicht nur ein sicherer Ort des Lernens, sondern mit der Schulspeisung fällt die für sie oft einzige tägliche warme Mahlzeit aus.

In Andhra Pradesh haben wir den Druck und die Verteilung von 300.000 Flugblättern unterstützt, die über Corona und Hygienemaßnahmen informieren. Unwissenheit und Desinformation ist gerade unter der einfachen Bevölkerung auf dem Land weitverbreitet. Dort wurden auch 250 Frauen im Nähen von Schutzmasken angeleitet und erhielten Nähmaschinen und Material. Täglich fertigen sie jetzt 5000 Masken, die verteilt werden.

Die neue Dimension

Die Corona-Krise hat noch einmal ganz andere Dimensionen als lokal begrenzte Katastrophen, mit denen wir es sonst zu tun haben, wie ein Erdbeben, eine Hungersnot oder ein Wirbelsturm. Zudem sind wir in Europa nun selbst betroffen und keine reinen Zuschauer mehr, die sich von der Not in der



Jobs in der Krise: In verschiedenen Einrichtungen unserer Projektpartner in Indien nähen Mitarbeiterinnen Schutzmasken.

Ferne berühren lassen. Vieles ist ungewiss, auch die Zukunft unserer Organisation der Jesuitenmission. Trotz allem sind wir in Deutschland und Österreich gut abgesichert. Staatliche Unterstützungsprogramme werden aufgelegt, unser Gesundheitssystem ist funktions- und leistungsfähig, die soziale Isolation werden wir überstehen, die Schüler werden den Lernstoff nachholen und auch der wirtschaftliche Einbruch wird nicht dazu führen, dass wir verhungern. Trotz allem sind wir in Sorge und wissen nicht wirklich, wie die Zukunft aussehen wird.

In dieser Situation der eigenen Unsicherheit ist es weiterhin der Auftrag der Jesuitenmission, durch unsere Partner und Missionare den Armen und Verletzlichen beizustehen, für die diese Krise eine ganz andere Dimensionen hat.

Die Krise in der Krise

Es ist nicht einfach eine neue Krise, sondern eine, die auf die vielen anderen Krisen aufsetzt. In meiner Zeit in Venezuela habe ich immer wieder folgende Erfahrung gemacht: Das Leben ist „auf Kante genäht“. Man lebt in einem Staat, auf den man bei Notlagen nicht zählen kann, ohne Absicherungen, ohne Ersparnisse, ohne Versicherungen, ohne funktionierendes Gesundheitssystem, ohne feste Arbeit.

Das Leben funktioniert einigermassen, solange es keine Krisen gibt. Sobald etwas nicht Vorgesehenes passiert, bricht das Kartenhaus des Lebens zusammen. Das kann eine Krankheit sein, plötzliche Arbeitslosigkeit, ein Todesfall in der Familie oder eben eine externe Krise, wie COVID-19. „Wir haben mehr Angst vor dem Verhungern als vor dem Virus“, sagen viele, die nun vor dem Nichts stehen.

Dabei ist die Krankheit durch das Corona-Virus nicht das einzige Problem, sondern es verursacht eine ganze Reihe von negativen Konsequenzen. Da ist zum einen der beschriebene *Lockdown*, der die Armen, von Tageslöhnen abhängigen Menschen in Existenznöte bringt. Die wirtschaftlichen Verluste werden nicht einfach zu kompensieren sein. Geschäfte werden schließen und Bauvorhaben zurückgestellt, Hausangestellte und Fabrikarbeiter entlassen. Das alles betrifft vor allem die Armen, die von diesen einfachen Jobs abhängig sind.

Weiterhin werden durch Corona viele Ressourcen von der Bekämpfung anderer Krankheiten abgezogen, die gerade in Afrika an der Tagesordnung sind. An Tuberkulose sterben pro Jahr rund 1,5 Millionen Menschen und durch Malaria etwa 500.000 Menschen. Im Schock über eine Pandemie geraten andere Dauerkrisen der Gesundheitssysteme ärmerer Länder aus dem Blick.

Sorge um Venezuela

Große Sorgen mache ich mir um Venezuela, wo ich viele Jahre gearbeitet habe. Dort zeigt sich besonders deutlich, was es bedeutet, wenn ein Land in Dauerkrise von der Corona-Krise überrollt wird. Lisbeth Mora, meine langjährige Mitarbeiterin aus dem Sozialzentrum, hält mich auf dem Laufenden. Sie erzählt von Ärzten, die ihre eigene Seife mit ins Krankenhaus bringen müssen. Viele Krankenhäuser haben keine regelmäßige Wasserversorgung oder Elektrizität, ganz zu schweigen von Schutzmaterial. In ganz Venezuela gibt es bei einer Bevölkerung von mehr als 30 Millionen Menschen nur noch 80 funktionierende Intensivbetten – in privaten Krankenhäusern. Eine große Anzahl des medizinischen Personals hat das Land verlassen auf der Suche nach besseren Lebensmöglichkeiten. „Da ist es nur verständlich, wenn die Leute lieber zuhause

sterben als im Krankenhaus“, schreibt sie mir. Zweimal die Woche geht Lisbeth ins Armenviertel und versorgt die Ärmsten mit dem Notwendigsten zum Überleben. Inzwischen kommen auch viele der gut fünf Millionen Emigranten wieder nach Venezuela zurück, die wegen des autoritären Regimes oder der Wirtschaftskrise das Land verlassen haben. Sie haben ihre Jobs in den Nachbarländern verloren und als Ausländer keinen Zugang zum Gesundheitssystem. Oft werden sie als Ausländer auch angefeindet. Sie würden den Einheimischen Jobs wegnehmen, das Virus verbreiten und die ohnehin schwachen Gesundheitssysteme belasten.

Ohne Raum keine Distanz

Die Gefahr einer Verbreitung des Virus ist besonders groß in den Slums und informellen Siedlungen der Megastädte dieser Erde, wo inzwischen 1,2 Milliarden Menschen auf engstem Raum zusammenleben. Pater Nigel Johnson schreibt aus Harare in Simbabwe: „Wie sollen die Menschen *social distancing* praktizieren, wenn 8 bis 10 Personen in einem Zimmer in Mbare zusammenleben, das eigentlich für einen Junggesellen gedacht war? Wie sollen sie Abstand halten, wenn sie in überfüllten Kleinbussen zu ihrer Arbeitsstelle fahren? Was wir zurzeit tun können, ist uns zu rüsten, wenn die Infektionszahlen ansteigen. Wir müssen die Krankenhäuser auf unseren Missionsstationen darauf vorbereiten.“ Auch hierbei hilft die Jesuitenmission und hat den Kauf von Schutzausrüstungen sowie das Training der Krankenhausmitarbeiter finanziert.

Schlüssel zur Krisenbewältigung

Trotz allem: Das Leben geht weiter! So möchte man ausrufen und sich selbst Mut machen. Mut machen mir vor allem die lokalen Initiativen, die wir unterstützen. Wo der Staat versagt oder nur sehr spät handelt,



Ob in Lateinamerika oder Afrika: Die Pandemie trifft den Globalen Süden als Krise in der Krise.

ist die soziale Mobilisierung ein Schlüssel zur Krisenbewältigung. Diese lokalen Initiativen gilt es zu stärken und zu unterstützen. Die organisierte Dorfgemeinschaft, die vereinigte Nachbarschaft im Armenviertel oder die Pfarrgemeinde reagieren am schnellsten und kennen am besten die lokalen Bedürfnisse. Lokales Handeln stärkt die Eigeninitiative und gibt ein Gefühl der Würde und setzt Kräfte frei in dem Sturm, der über die Menschen hereinbricht. Corona ist jedermanns Notfall. Jeder muss beteiligt sein.

Globales Ordensnetzwerk

Während wir die lokalen Initiativen unterstützen, versuchen wir Jesuiten gleichzeitig auf globaler Ebene den Überblick zu behalten und die Aktivitäten abzustimmen. Seit

Beginn der COVID-19 Krise, und unter der Leitung der Kurie der Jesuiten in Rom, haben wir regelmäßige virtuelle Konferenzen mit den Verantwortlichen des sozialen Apostolates der verschiedenen Kontinente. Wir beraten uns über die jeweilige Situation, tauschen uns aus über gute Praktiken und planen für die Phase, wenn die akute Krise vorüber ist und die Institutionen wieder ihren normalen Betrieb aufnehmen können. Dabei hilft uns eine gemeinsam erstellte und permanent aktualisierte Datenbank mit den wichtigsten Informationen unserer zahlreichen sozialen Werke weltweit.

Fokus auf Geflüchtete

Mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgen wir die Situation beim Jesuiten-Flüchtlings-



Auch in Teilen Osteuropas, hier Rumänien, trifft Corona arme Gemeinschaften mit voller Wucht. Unsere Partner vor Ort helfen.

dienst, der in 56 Ländern gut 700.000 Flüchtlinge betreut, die besonders durch Corona gefährdet sind. In vielen Flüchtlingslagern drängen sich die Menschen auf engstem Raum. Allein im Flüchtlingscamp Kutupalong in Bangladesch, im größten Flüchtlingslager der Welt, wo die Jesuitenmission die Arbeit des JRS seit Beginn unterstützt, leben derzeit mehr als 640.000 Rohingya in Zelten und improvisierten Hütten.

Kirche als Feldlazarett

Corona macht uns noch einmal deutlich, dass es eine „Hierarchie der Not“ gibt. Die Krise hat andere Auswirkungen auf ein gutverdienendes Ehepaar ohne Kinder als auf eine alleinerziehende Mutter mit zwei Kindern in einer kleinen Wohnung. Wer unten steht, leidet mehr: die Corona-Krise verdeutlicht und verschärft die soziale Ungleichheit und macht uns deutlich, dass die „Hierarchie der Not“ global noch viel steiler ist. Abends, wenn wir gemeinsam die Messe feiern, machen wir keinen Unterschied. Wir beten und bitten für alle Menschen. Dabei denke ich oft an das Wort von Papst Franziskus, der die Kirche als Feldlazarett bezeichnet, dass die Kirche in diesen Tagen dorthin gehen soll, wo die Menschen leben, wo sie leiden und wo sie hoffen.

Papst Franziskus: „Ich sehe ganz klar, dass das, was die Kirche heute braucht, die Fähigkeit ist, Wunden zu heilen und die Herzen der Menschen zu wärmen – Nähe und Verbundenheit. Ich sehe die Kirche wie ein Feldlazarett nach einer Schlacht.“

Klaus Vähröder SJ



Danke für Ihre Hilfe!

Vor einigen Wochen haben Sie von der Jesuitenmission einen Spendenaufruf zu Corona erhalten. Viele von Ihnen sind diesem Aufruf nachgekommen und haben großzügig gespendet. Dadurch konnten wir bereits vielen Menschen helfen, die durch die Corona-Krise in Not geraten sind. Dafür möchte ich Ihnen von Herzen danken! Weitere Spenden nehmen wir sehr gerne an, denn es gibt noch viele Initiativen und Hilfsprojekte, die unsere Unterstützung dringend brauchen. Die Krise ist weltumspannend, aber unser Netz der Hilfe und Solidarität auch.

jesuitenmission.de/corona

jesuitenmission.at/corona

Spendenkonto Österreich

IBAN: AT94 2011 1822 5344 0000

Spendenkonto Deutschland

IBAN: DE61 7509 0300 0005 1155 82

Stichwort: X33012 Corona